

# Die Gewerkschaft

Zeitschrift zur Vertretung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen der in Gemeinde- und Staatsbetrieben beschäftigten Arbeiter und Unter-Angestellten  
Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition: Berlin W. 57  
Winterfeldstr. 24 (Redakteur: Emil Dittmer)  
Fernsprecher: Amt Gähm Nr. 27 46

Staats- und Gemeindebetriebe  
sollen Musterbetriebe sein!

Erscheint wöchentlich freitags • Bezugspreis  
vierteljährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.  
postzusendung Nr. 3164

## Zwei gute Bücher für unsere Gewerkschaftsmitglieder.

### II.

#### Arbeiterinteressen und Kriegsergebnis. \*)

Das vorliegende Buch kann nach zwei Richtungen hin von weittragender Bedeutung sein. Einmal, indem es den Versuch wagt, eine wirtschaftspolitische Orientierung für die deutschen Gewerkschaften zu schaffen; zum andern, indem weite Kreise innerhalb und außerhalb der deutschen Arbeiterbewegung erkennen lernen, daß neben ihrer „Interessenswelt“ noch andere existieren, die man nicht außer Acht lassen darf, will man den Anspruch erheben, Allgemein gültigen volkswirtschaftlichen Forderungen zum Durchbruch zu verhelfen. . . .

Nehmen wir zunächst einmal das Gewerkschaftsmitglied schlecht hin. Es orientiert sich in seinem engeren Berufszweig, schließlich auch noch in „seiner“ Industrie im Lauf der Jahre soweit, daß es oft sachlich mehr darüber weiß, als manche Theoretiker ahnen oder wahrhaben wollen.

Aber nun kommt der wunde Punkt: Ueber den Rahmen seines Berufs oder seiner Industrie ist das Interesse dann meist nur wenig hinausgekommen. Man beschränkt sich auf die „allgemein“ angewandten Formeln und gewinnt selten Zeit, sie selbständig nachzuprüfen. So hat man wohl ein Urteil bei der Hand, es ist aber auch danach! Nehmen wir als Beispiel die Beurteilung der englischen und französischen Arbeiterbewegung vor dem Kriege, die Frage des Freihandels, des Verhältnisses von Landwirtschaft und Industrie usw.

Indem im vorliegenden Buche die verschiedenen Industrien von gewerkschaftlichen Sachkennern in Parallele gestellt werden zum Weltmarkt sowie zum Kriegsergebnis, wird das Gewerkschaftsmitglied zunächst veranlaßt, die wirtschaftlichen Bedingungen der verschiedenen Industrien zur Kenntnis zu nehmen. Schon aus diesem Grunde möchten wir wünschen, daß das reichhaltige Material möglichst vielen Gewerkschaftsmitgliedern zugänglich gemacht wird.

Aber auch in unserer Parteiliteratur ist nur zu oft die „abstrakte Beweisführung“ beliebt und die Kenntnis der zahlenmäßigen und volkswirtschaftlichen Unterlagen nicht allzu sehr üblich. Nehmen wir unter den vielen Beispielen unsere Literatur über die „Selben“. Während da die moralische Entrüstung als Hauptargument ins Treffen geführt wird, haben uns erst die bürgerlichen „Kathedersozialisten“ um Brentano mit ausgiebigem zahlenmäßigen Material veriorgt. Solche Beispiele ließen sich auf vielen Gebieten aufstellen. Es ist z. B. unbestreitbar, daß die rein politischen Probleme der Arbeiterbewegung viel anspruchsvollere

Behandlung in unserer Broschürenliteratur, unseren Zeitschriften usw. finden als etwa die wirtschaftlichen, soweit sie sich auf das gewerkschaftliche Gebiet beziehen.

Darum kann man das vorliegende Buch als einen Versuch zur Selbsthilfe bezeichnen. Ob dies nun in allen Teilen einwandfrei gelungen ist, bleibt dabei u. E. nicht einmal von entscheidender Bedeutung. Wir für unsern Teil bejahen es, während z. B. E. Stein im „Vorwärts“ es zum Teil bestreitet.

Das kann er aber nur, indem er die These aufstellt: Man renne offene Türen ein, wenn man den Beweis erbringe: die deutsche Arbeiterbewegung ist erheblich daran interessiert, daß Deutschland in diesem Weltkriege nicht unterliegt.

Leider sind die Türen nicht einmal bei E. Stein allzu offen (trotz solcher Versicherungen), geschweige denn bei einem Teil der Fraktionsminderheit und gar erst bei seinem recht verschiedenartigen Gefolge.

Die Kernfrage ist und bleibt vorerst: Wie können wir die feindliche Invasion verhindern und den Bestand Deutschlands sichern?

Dem solange der Friedenswille einseitig in Deutschland vorhanden ist, in England und Frankreich aber kaum die schwächsten Ansätze zeigt in den entscheidenden Kreisen, bleibt er ein frommer Wunsch und nichts weiter.

Wir wissen, es ist die Konsequenz der syndikalistischen Denkungsart, ohne jede Rücksicht auf die Gesamtlage seinen Friedenswillen zu betätigen durch Generalstreik, Insurrektion (Aufstand mit Waffen) und blutige Revolution, nur — waren die Syndikalisten in Frankreich die ersten, die auf Kriegsdauer all ihre Theorien über den Haufen warfen und die bis heute noch in kindlich-naiver Weise in Deutschlands Regierung den einzigen „Schuldigen“ erblicken, der bestraft werden müsse. Wie flüchtig ist doch solche Betrachtungsweise in diesem weltumspannenden Völkerringen!

Wir deutschen Sozialisten, die stets die Notwendigkeit der Verteidigung des Vaterlandes betont hatten — und da durch auf vielen internationalen Arbeitertagen die Vorwürfe der französischen Syndikalisten und Sozialisten einbeimten —, handeln konsequent entsprechend unserer früheren Auffassung. Alles höhnende Drum-Herumgerede vom „ewigen Burgfrieden“, vom „aufgehobenen Klassengegensatz“ usw. kann uns nicht irren machen. Wir wissen, die Gewerkschaftsarbeit nach dem Kriege bietet viel Schwierigkeiten und eher größere Kämpfe als vor dem Kriege!

Das wird in dem Buche gleichfalls dargelegt, und jeder führende Gewerkschaftler weiß das. Die Schreier unter den Kurvpolitikern, die sich als berufene Vormünder des gewerkschaftlichen Kampfes fühlen, wozu ihnen jede Eignung

\*) Arbeiterinteressen und Kriegsergebnis. Ein gewerkschaftliches Kriegsbuch. Herausgegeben von Wilh. Danjjon. Verlag der Internat. Korrespondenz. A. Bauermeister, Berlin-Markhofstr. Preis broschiert 2 Mk., geb. 3 Mk., Vereinstausgabe durch die Organisation bezogen 1,20 Mk.

fehlt, drohen sogar indirekt mit dem gewaltigen Aufleben des Syndikalismus in Deutschland nach dem Kriege.

Wir können diesen sonderbaren Gewerkschaftsfreunden nur wenig Hoffnung machen auf solche „Erfolge“. Die deutsche Arbeiterkassette ist in sich so gefestigt, daß auch der Weltkrieg ihre Organisationen nicht zertrümmern konnte. Und sobald erst wieder freie Rede und Friede da ist, sobald die Zehntausende von Organisierten in Partei und Gewerkschaften zurückkehren, wird das mehr psychopathische wie logische Gebaren mancher, denen eine Parteizersplitterung eine „Notwendigkeit“ dünkt, eine ganz andere Beurteilung finden, als sie sich heute trümmen lassen.

Am gebundenen Sinne der deutschen Arbeiterkassette müssen alle Drohungen und Zersplitterungsversuche zerfallen, dessen sind wir sicher.

Das vorliegende Buch bietet eine Fülle von Material für die Bittere, aber absolute Notwendigkeit, so lange an der Verteidigung des Vaterlandes und seinen daraus sich ergebenden Konsequenzen teilzunehmen, bis die Gegner zu einem ehrenvollen Frieden geneigt sind.

Heute sind sie es leider nicht!

Wir wollten einige Auszüge aus dem gewerkschaftlichen Kriegsbuch geben, doch mag es mit vorliegenden Anmerkungen sein Bewenden haben. Jeder möge selbst prüfen und sich ein Urteil bilden.

### Sozialpolitische Nachrichten aus Oesterreich.

Aus dem eben erschienenen oesterreichischen Gewerbe-Inspektionsbericht für 1914 geht hervor, daß im Berichtsjahre 3347 Betriebe gegen 41 655 im Vorjahre inspiziert wurden. Von den besuchten Betrieben waren 9728 fabrikmäßige gegen 12 090 im Vorjahre. Der starke Rückgang in der Inspektionsstätigkeit ist gleichfalls durch den Krieg verursacht. Zudem wurden die Inspektoren auch vom Kriegsministerium in Anspruch genommen. Sie mußten vielfach Erhebungen über die Arbeitsgelegenheiten in den einzelnen Industrien und Betrieben durchführen, die für die Beschaffung von Kriegsbedarfsmaterialien in Aussicht genommen worden waren. Im ganzen wurden 2350 solche Erhebungen durchgeführt. Die Gesamtzahl der im Berichtsjahre in den inspizierten Betrieben angestellten Arbeiter betrug 1 038 540 (gegen 1 340 888 Arbeiter im Vorjahre). Davon waren beschäftigt 687 820 erwachsene männliche Arbeiter, 286 932 erwachsene weibliche, 41 886 jugendliche männliche und 21 902 jugendliche weibliche Arbeiter.

Die Einwirkungen des Krieges auf die Industrie waren verschieden. Der Kriegsausbruch lähmte zunächst jede Unternehmungslust. Industrielle Bauten, die bereits in Ausführung

begriffen waren, wurden eingestellt. Eine Illustration hierzu geben folgende Zahlen: Neu errichtet oder in Betrieb gesetzt wurden im Berichtsjahre 523 größere Betriebsanlagen und Fabriken gegen 670 im Vorjahre. Die Zahl der erweiterten Betriebe beträgt 391 gegen 680 im Jahre 1913. Die betreffenden Zahlen bleiben also hinter den entsprechenden des Vorjahres in dem einen Fall um 147, im andern um 169 zurück. Dabei muß noch bemerkt werden, daß der weitaus größte Teil der Neugründungen und Erweiterungen in der ersten Hälfte des Jahres erfolgt ist. Doch gilt dies nicht allein von privaten, sondern auch von staatlichen Unternehmungen.

Auf die Arbeiterbewegung, den Forderungen und Konflikten der Arbeitenden mit den Unternehmungen gab der Krieg kein bestimmtes Gepräge. Dies kam zunächst im Rückgang der Zahl der Streiks, Ausperrungen usw. zum Ausdruck. Im Jahre 1912 noch gab es 769, im Jahre 1913 405, im Berichtsjahre nur mehr 271 „Arbeiterbewegungen“; auch diese fielen in die Zeit vor dem Kriegsausbruch. Als der Staat dann bei Kriegsbeginn einen Betrieb nach dem andern zu „schöpfen“ begann, fanden die Konflikte ein rasches Ende!

Auf die verminderte Zahl der in den Betrieben im abgelaufenen Jahre beschäftigten Arbeiter beiderlei Geschlechts dürfte die Abnahme der Zahl der im letzten Jahre vorgekommenen Betriebsunfälle zurückzuführen sein. Insgesamt bezeichnet der Bericht im letzten Jahre 66 555 Unfälle gegen 87 557 im Jahre vorher, also eine Abnahme von 21 002.

In bezug auf die Arbeitsmöglichkeit ist gegenwärtig kein Mangel zu verzeichnen, und wenn der eine oder andere seinen Arbeitsplatz verläßt, so ist sofort Ersatz vorhanden. So erfreulich diese Tatsache auch ist, so wäre es ein großer Fehler anzunehmen, daß dieses Verhältnis ein dauerndes sein werde, im Gegenteil: im Augenblick des Ausbrechens der Armeen für den Heeresbedarf, also mit Friedensbeginn und mit der Heimkehr der derzeit im Felde stehenden Arbeiter wird an Stelle des herrschenden Arbeitsmangels ein Überangebot von Arbeitskräften zu verzeichnen sein.

Von den Gewerkschaften und die und da von anderen wirtschaftlichen Organisationen wird dringend gefordert, schon jetzt an die Lösung der Frage der Beschäftigung der Kriegsinvaliden zu denken. Eine zweite wichtige Frage, die Fürsorge für die voll- oder teilweise zurückbleibenden Kriegsteilnehmer, wurde bereits von der Gewerkschaftskommission einer eingehenden Beratung unterzogen, deren Resultat in einer Eingabe an das Ministerium des Innern zum Ausdruck kommt. In dieser Eingabe, die von einer umfangreichen Denkschrift begleitet wird, ersucht die Gewerkschaftskommission, das Ministerium des Innern wolle zum Zweck der Durchsicht von fortlaufenden Unterhaltungen für nach Verwundung des Krieges heimkehrende, dem Arbeiterstand angehörige Krieger, die nicht sofort nach ihrer Heimkehr Arbeit und Verdienst finden, im Einvernehmen mit den übrigen in Betracht kommenden amtlichen Zentralstellen Beratungen pflegen.

### Der Gasdirektor von Leipzig.

Die nachfolgende kleine Erzählung, die wir der Magdeburger „Volkstimme“ entnehmen, hat ihre tiefere Bedeutung darin, daß man jetzt in Kriegszeiten nicht gläubig jeden Schwachbeneden soll. Noch schlimmer ist freilich — wie dies Beispiel gleichfalls beweist — die „Holportage“, d. h. die Weiterverbreitung unbestimmter Gerüchte. (V. Red.)

Ich hatte auf einen Tag nach Leipzig zu fahren. Der Dienstmann, der mein Gepäck trug, war nach zwanzig Schritten zutraulich:

„Nun, was sagen Sie zum letzten Telegramm aus Serbien — übrigens, haben Sie schon das von unserm Gasdirektor gehört?“

Ich verneinte. Darauf setzte er das Gepäck in den Tresor, sah sich erst nach allen Seiten um und flüsterte schließlich heiser:

„Ich glaube, Ihnen darf ich's anvertrauen — aber ganz unter uns, bitte: Der Gasdirektor von Leipzig hat eine neue Bombe erfunden . . . eine mit Blausäure . . . ich sage Ihnen: fürchterlich, einfach fürchterlich . . .“

Ich machte meine Einkäufe. Der junge Mann, der mich bediente, schien mit mir zufrieden, als ich zahlte. Eben tat er wohlwollend anvertrauens den Mund auf: „Haben Sie übrigens schon gehört, daß unser Gasdi—“

Nam der Geschäftsherr und entriß mich ihm: „Sie werden mit dem Einkauf zufrieden sein, mein Herr, ich kann es Ihnen versichern . . . Haben Sie übrigens schon gehört, daß unser Gasdirektor eine neue Bombe erfunden hat — eine mit Blausäure — ich sage Ihnen: fürchterlich, einfach fürchterlich . . .“

Der Kellner, der mich mittags bediente, ließ mich nur knapp bis hinter die Suppe kommen.

„Ubrigens, haben Sie schon gehört, mein Herr, unser Gasdirektor hat eine neue Bombe erfunden, eine mit . . .“

„Blausäure,“ sagte ich ruhig.

„Wie, Sie wissen das Geheimnis? Das ist ja . . .“

„Fürchterlich, einfach fürchterlich,“ sagte ich und vertiefte mich in mein Gemüse.

Nachmittags suchte ich einen Freund auf. Er unterredete mich zweimal. Aber zwischen der ersten und zweiten Unterredung konnte er es mir doch verschweigen:

„Ubrigens, weißt Du das schon mit dem Leipziger Gasdirektor?“ Nun, gegen einen alten Freund kann man doch nicht so sein. An roh zurückgewiesenen Geheimnissen soll man ersipen können. Also sagte ich:

„Nun, ich denke, er macht Gas, Emer Gasdirektor.“

„Eben nicht, mein Lieber. Bomben macht er, Bomben mit Blausäure, ich sage Dir: fürchterlich, einfach fürchterlich . . .“

Als ich abends von Leipzig nach Hause fuhr, war mir das mit dem Leipziger Gasdirektor noch einmal zwanzigmal unumschuldig mitgeteilt worden. Schon nach dem dreizehntenmal gab ich es auf, mich zu wehren. Die Blausäurebomben des Gasdirektors waren mächtiger als ich. Ich schlug den Kopf nach unten, verzug mich stoisch in den Trichter eines geistesabwesenden Lächelns und ließ das Trommelfeuer der Leipziger Gasdirektorsblausäurebomben über mich ergehen.

Des weiteren bittet die gefertigte Gewerkschaftskommission, sie in ihrer Eigenschaft als Zentralstelle von 60 Gewerkschaftsverbänden industrieller Arbeiter zu den gesagten Beratungen beizuziehen. Der österreichische Metallarbeiterverband ersucht das Kriegsministerium um Einziehung von Ausschüssen zur Beilegung von Arbeitsstreitigkeiten in den Rüstungsgewerben. Zu dem daraufhin ergangenen Bescheid hingegen stimmt das Kriegsministerium dem vom Verband gemachten Vorschlag auf Schaffung von „Beschwerdestellen“ zu. Diese würden in allen Landeshauptstädten sowie den größeren Industrieorten aufgestellt und folgend zusammengesetzt werden: a) aus einem Vertreter der Landesverwaltung, b) aus drei Vertretern der Arbeiterorganisationen, c) aus drei Vertretern des betreffenden Arbeiterverbandes.

Alle zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer auftretenden Differenzen, welche nicht durch gütliche Einigung innerhalb der beiden Parteien ausgetragen werden können, würden bei diesen Zentralstellen zur Austragung gelangen. Das Kriegsministerium macht jedoch zur Bedingung, daß in einem solchen Falle bis zur Austragung der streitigen Angelegenheit die bis dahin bestehenden Verhältnisse sowohl vom Arbeitgeber als auch vom Arbeitnehmer aufrechterhalten bleiben. Weiter müßten die streitigen Angelegenheiten durch die Parteien selbst vorgebracht werden, eine Vertretung durch Funktionäre der betreffenden Organisationen lehnte das Kriegsministerium grundsätzlich ab.

Dagegen können die Funktionäre der Organisationen im Namen der beteiligten Arbeiter um die Intervention ansuchen.

Auf Grund dieses Erlasses hat der Metallarbeiterverband wiederholt Vorschläge erstattet und Beschwerdestellen gefordert. Trotzdem lassen sie auf sich noch immer warten, inzwischen aber geschieht an einzelnen Arbeitern in großer Zahl manches Ungeheure, verschwiegenes Unrecht, ohne daß dem Betroffenen eine richterliche Instanz offen stünde. Die Älten der Verbände füllen sich mit Protesten, die Unternehmer aber mühen alle offenen und heimlichen Möglichkeiten der Beeinflussung aus, um die Beschwerdestellen zu hintertreiben.

Anaptheit gewisser Nahrungsmittel macht sich mehr und mehr fühlbar. Der Viehstand geht immer mehr zurück, die Milchproduktion ist eingeschränkt, die Ernte ist nicht in allen Getreideorten und Feldfrüchten reichlich ausgefallen. Es fehlt an Futtermitteln, an Futtermitteln, tierischen und menschlichen Arbeitskräften. Die Produktion von Nahrungsmitteln kann in der Kriegszeit nicht so ergiebig sein wie sonst unter normalen Verhältnissen, und sie muß auch teurer sein; wer würde das nicht einsehen und begrreifen? Um so mehr sollte man allerdings meinen, daß sich die öffentlichen Faktoren bemühen, durch Umzicht und großzügige Einrichtungen dem Uebel die gefährliche Schärfe zu nehmen, doch sind bis jetzt in dieser Beziehung zureichende Maßnahmen nicht getroffen worden. Vor allem wäre die Ausdehnung des Zwischenhandels zu wünschen. Auch könnten die großen Städte und Industriezentren bei entsprechender Verteilung der Vorräte besser versorgt werden.

Ich atmete auf, als der Zug aus den letzten Häuserzeilen Leipzigs herausgekommen war.

„Gott sei Dank!“, murmelte ich, „jetzt bin ich die Bomben des Gasdirektors endlich los.“

Aber auf einmal reckten sich drohende Ramine aus dem Vorstadland. Riesenfinger brachen sie um und trommelten mit ihnen auf den ungeheuren Gasometern. Ich sah es, es war der Gasdirektor von Leipzig selber. Und es kam ein Fakt hinein, auch in des Gasdirektors Stimme: „Wissen Sie übrigens schon, daß ich eine neue Bombe, eine mit Blausäure...?“

Die Stimme und der Fakt drangen durch das Eisenbahnschiff. Und etwas von dem Gasgeruch drang mit herein, und ich war unverkündet genug, ihn ins Ohr hineinzuschleusen. Da war das Unglück fertig, ich dem Gasdirektor von Leipzig verfallen.

Kaum, daß ich flüchtig meine Frau begrüßte, brach es auch schon heraus aus mir:

„Weißt Du übrigens, daß der Gasdirektor von Leipzig eine neue Bombe erfunden hat, eine mit Blausäure... Ich sage Dir: fürchterlich, einfach fürchterlich...“

Ich kam am nächsten Tage mit einer Menge Leute zusammen; ich telephonierte an sie, ich rannte ihnen nach, packte sie am Nackt-Knopf:

„Wissen Sie übrigens, daß der Gasdirektor von Leipzig...“  
Es wurde immer ärger. Es kam schließlich soweit, daß ich mir einbildete, selbst der Gasdirektor von Leipzig zu sein. Und es gelang mir, einigen Freunden, denen ich das mit den Bomben zum erstenmal erzählte, denselben Glauben beizubringen, daß sie der

### Aus unserer Bewegung

Mannheim. Die Lage der städtischen Arbeiter ist durch den Krieg und den dadurch begünstigten Lebensmittelmangel eine sehr ernste geworden, so daß Hilfe dringend nötig ist. Zwar ist durch die verschiedenen städtischerseits getroffenen Maßnahmen einige Milderung erreicht, insbesondere daß Brot, Mehl, Kartoffeln zu einem einigermaßen erschwinglichen Preis zu bekommen sind, aber die übrigen Lebensmittel und Bedarfsartikel sind dafür um so mehr gestiegen. Was die mangelhaften Verhältnisse am meisten erzeugt, das ist die lange Dauer des Krieges. Der eine oder andere städtische Arbeiter hatte sich, wenn er nicht zu viel Kinder hatte, einige Mark erspart. Wer Kinder hatte, hat sich dadurch geholt, daß er alle nicht unbedingt nötigen Ausgaben für Kleidung, Schuhe, Wäsche usw. zurückstellte. Nun aber geht es auch damit nicht mehr. Die kleinen Müllagen an Geld oder Lebensmittel sind aufgezehrt, die Ausgaben für Schuhe und Kleidung lassen sich trotz der enormen Preise nicht mehr bezahlen. Da bleibt den städtischen Arbeitern keine andere Wahl, als nochmals an die Stadtverwaltung heranzutreten, um eine Erhöhung der Feuerungszulage zu erhalten. Wohl sind in anerkannter Weise im Mai 3 Mk. -- das sind etwa 10 Proz. des Lohnes -- als Feuerungszulage wöchentlich bewilligt worden. Aber die Feuerung betrug, gering gerechnet, 30 Proz. und ist seither auch nicht gleichgeblieben, sondern hat sich verschlimmert, statt verbessert. Sollen also nicht bitterer Mangel und damit Krankheiten einreißen, müssen weitere Maßnahmen ergriffen werden. Es ist deshalb in einer gut besuchten Versammlung unseres Verbandes im „Koblensteiner“ beschlossen worden, erneut an die Stadtverwaltung heranzutreten mit dem Ersuchen, es möge die derzeitige Feuerungszulage verdoppelt werden, wie dies sich auch schon in anderen Städten als notwendig erwiesen hat. Diese Eingabe ist auch eingereicht. Nun sind in verschiedenen Städten allerdings sogenannte Kinderzulagen mit eingeführt, die aber bei der Arbeiterklasse, trotzdem sie eine gewisse Berechtigung haben, nicht beliebt sind, und zwar deshalb, weil sie in den meisten Fällen auf Kosten der Feuerungszulagen der übrigen Arbeiter gewährt werden. Zuvörderst sollte dafür gesorgt werden, daß alle Familien zu leben haben und sich nicht übermäßig einschränken müssen. Läßt es sich darüber hinaus ermöglichen, den kinderreichen Familien noch besonders zu helfen, ist dies gewiß angezeigt. Nun sind hier im Mai leider auch die Zulagen leer ausgegangen, erst im August d. J. haben auch sie eine kleine Zulage erhalten. Auch dies dürfte diesmal nicht angebracht sein, da auch die Wirtschaften, Speiseanstalten usw. höhere Preise nehmen müssen, ebenso sind Wäsche, Kleidung, Schuhwerk auch für sie teurer geworden, so daß öfter ein lediger Arbeiter ebenso schlimm, wenn nicht noch schlimmer daran ist wie ein verheirateter. Ersucht ist weiter in der Eingabe an den Stadtrat darum, daß die Feuerungszulage während der Dauer von Krankheiten gewährt werden möge. Verschiedene Betriebsleitungen haben nämlich, jedenfalls aus eigener Nachvollkommenheit, die Zulage während Krankheitslagen nicht ausbezahlt, eine Maßnahme, die jedenfalls der Stadtrat nicht haben will. Möge der Stadtrat nun die vorgebrachten Wünsche wohlwollend prüfen, damit die Lage der städtischen Arbeiter sich nicht noch weiter verschlimmert, als es schon der Fall ist.

Gasdirektor seien. So kam es, daß in meiner Stadt haufenweise Leipziger Gasdirektoren herumkamen, welche eine neue Bombe erfunden hatten, eine mit Blausäure. „Ich sage Ihnen: fürchterlich, einfach fürchterlich...“

Meine Frau wurde besorgt und fragte eine Tante, was zu tun sei. Die Tante gab ihr den Rat, an den Gasdirektor von Leipzig selbst zu schreiben. Sie tat das sehr energisch:

„Sehr geehrter Herr Gasdirektor! Sie mit Ihren unglücklichen Blausäurebomben sind schuld daran, daß jetzt mein Mann...“ und so weiter und so weiter.

Darauf bekam sie ein gedrucktes Zirkular des Rechtsanwalts vom Leipziger Gasdirektor: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich gegen die Verbreiter des unsinnigen Gerüchtes, wonach mein Mandant, der Herr Gasdirektor von Leipzig, Bomben erfunden haben sollte, deren Inhalt ganz oder teilweise aus Blausäure bestehen sollte, das gegen Länder, mit denen wir in Kriegszustand befindlich sind...“ und so weiter und so weiter. Der Satz war fürchterlich, einfach fürchterlich und erzeugte beim Lesen eine Wirkung, eine Wirkung...“

Nun, also diesen Satz gab mir meine Frau ein. Es erwies sich, daß er härter war als alle Blausäurebomben. Als ich ihn gelesen hatte, sagte ich aus tiefster Überzeugung:

„Wach!“

„Gott sei Dank!“ rief meine Frau, „jetzt kannst Du doch wieder vernünftig reden.“

## Die heilige Allianz der Völker!

In einem trefflichen Vortrag des Genossen Walder Manasse in unserer Berliner Filiale über „Weihnachtsgedanken“ zitierte er das nachstehende Gedicht, das heute aktueller denn je ist, obwohl es fast 100 Jahre alt ist (1818 entstanden). Es ist der französische Dichter Beranger. Die freie Uebersetzung ist von Chamisso.

Ih sah den Frieden jüngst herniederseigen,  
Er streute Blumen rings und lichtetes Gold;  
In allen Tälern schlief ein holdes Schweigen,  
Wo eben noch des Krieges Sturm gegrollt.  
Erwacht! so klang's von seinem Göttermunde.  
„Erwacht vom Ebro bis zur Wolga Strand!  
Schließt eure Reih'n zum großen Völkerbunde,  
Reicht euch die Bruderhand!“

Hellenen, Russen, Italiener, Britten,  
Erwacht, es naht die große Stunde nun!  
Ihr Söhne Deutschlands habt genug gestritten,  
Und ihr, Franzosen, laßt die Schwerter ruhn!  
Ihr alle blutet an derselben Wunde!  
Zerbrecht die dumpfe Kette, die euch bannet!  
Schließt eure Reih'n zum großen Völkerbunde,  
Reicht euch die Bruderhand!

Ihr saht so oft den Abendhimmel glänzen,  
Gemalt von eurer Hüften düst'rer Blut,  
Blind rast der Nord, und rings an euren Grenzen  
Ist keine Aehre rein von Menschenblut.  
Des Wahnsinns Sklaven, bis auf diese Stunde,  
Tragt ihr Verwüstung in der Brüder Land:  
Schließt eure Reih'n zum großen Völkerbunde,  
Reicht euch die Bruderhand!

Was gilt das Volk im Schredenssturm der Kronen?  
Was gilt das Volk im Loben der Gewalt?  
Verrat und Anrucht schlachten Millionen,  
Und keine Männerlippe donnert Halt!  
Ihr tauscht ein Joch, verkauft wie felle Hunde,  
Stumm mit dem andern, ohne Widerstand!  
Schließt eure Reih'n zum großen Völkerbunde,  
Reicht euch die Bruderhand!

Ruhm jedem Edlen, der die Freiheitsfahne  
Im Dienst des Friedens segensvoll erhebt!  
Tod dem Erobrer, der im Fieberwahne,  
Was Gott geehrt, zu zerreißen strebt!  
Stürzt ihn hinab zum tiefsten Höllenschlund,  
Werft seine Turgen prasselnd in den Sand!  
Schließt eure Reih'n zum großen Völkerbunde,  
Reicht euch die Bruderhand!

Gold zu der Auferstehung Morgenfeier  
Erlebe des Gescheh's Melodie!  
Daut eure Fluren bei dem Klang der Leier,  
Fromm an der Hand der Liebe erntet sie.  
Im Licht des Friedens heilt die letzte Wunde,  
Zum Himmel wird der Erobrer Land:  
Schließt eure Reih'n zum großen Völkerbunde,  
Reicht euch die Bruderhand!

Beranger-Chamisso.

## Rundschau

**Merksblatt.** Es ist gut Hurra schreien, wenn man in Deutschland hinterm vollen Pumpen sitzt und einem das Fett in der Pfanne nie ausgeht. Es ist gut Siege feiern, wenn man noch kein anderes Prasseln gehört hat, als das Prasseln des Feuerwerks und plätschernde Schrapnelle und Granaten nur aus der Zeitung kennt. Es ist gut vom Durchhalten sprechen, wenn man nachts bei seiner Frau im Nest liegt und sich die warme Decke über'n Kopf ziehen kann. Es ist aber fahver, ein Soldat zu sein; denn der Regen näßt, die Kälte zwickt, die Sonne sticht, der Hunger tut weh, der Durst brennt den Hals aus und die seuchte Erde macht Rheumatismus. Es ist aber schwer, ein Soldat zu sein; denn man ist kein Mensch mehr für sich; man muß seinen Willen einem andern Willen unterwerfen; man sieht nie weiter, als die eigenen Augen gehen; man muß jede Sauerei mitmachen und weiß nie, wenn der Greuel ein Ende hat. Es ist aber schöner, ein Soldat zu sein, denn man muß nicht nur marschieren und wieder marschieren, man muß auch töten. Da heißt es, dem Herzogt ins Gesicht schauen und die Verantwortung dafür übernehmen sein Leben lang. Die nimmt einem kein Verfehlhaber ab. Auch der Köchste nicht. Keiner. Wundert euch darum nicht, daß wir so still sind. Kommt heraus zu uns fürchterlichen Gesellen, und ihr werdet begreifen, daß wir die deutsche Erde heißer lieben als ihr. Weil wir ihr so viel ferner sind. Weil wir stündlich dafür sterben müssen. Weil wir erst an der Fremde messen konnten, was deutsche Erde eigentlich ist. Da werdet ihr begreifen, daß wir gegen unsere Feinde keine großen Worte gebrauchen, sondern an den Helm greifen in Hochachtung. Und doch, wenn er kommt, dann jögern wir keinen Augenblick, dann drücken wir los und schießen ihm in die breite Brust hinein! Oskar Böhrle, Hannover.

**Kriegsversicherte städtische Beamte und Arbeiter.** Von der nach Ausbruch des Krieges durch mehrere Provinziallebensversicherungen und die Deutsche Volksversicherungs-A. G. geschaffenen Kriegsversicherung, wobei für einen Kriegsteilnehmer Anteilsscheine von 5 und 10 Mk. gelöst werden können, haben auch deutsche Städte Gebrauch gemacht. Sie haben, wie eine Umfrage der Zentralstelle des Deutschen Städtetages ergab, für ihre ins Feld gezogenen Beamten, Angestellten und Arbeiter zugunsten von deren Angehörigen Anteilsscheine bei einer Kriegsversicherung gelöst, und zwar in der Regel je einen Anteil von 10 Mk. bei einer der provinziellen Kriegsversicherungen. 17 Städte berichten im ganzen von der Kriegsversicherung, die sie auf diese Weise eingegangen sind. Von diesen hat W. Gladbach eine besondere Regelung, die nicht als Versicherung bezeichnet werden kann. Die Stadt führt für jeden ihrer zum Kriegsdienst einberufenen Beamten, Angestellten und Arbeiter 10 Mk. einem besonderen Fonds zu, aus dem nach Beendigung des Krieges Unterstützungen an die Familien gezahlt werden, die durch den Tod ihres Ernährers in eine bedrängte Lage geraten sind. Bei den anderen Städten ist der Preis der in die städtische Kriegsversicherung Eingekaufenen verschieden. Die Städte Barmen, Düsseldorf und Esslingen haben ihre ins Feld gezogenen Arbeiter je mit einem Anteil von 10 Mk. Kriegsversichert. Berlin-Schöneberg, Bochum, Erfurt, Hagen i. W. und Remscheid nehmen auch die städtischen Angestellten hinzu, soweit sie nur auf Privatdienstvertrag und nicht

endgültig als Beamte angestellt sind und daher keinen rechtlichen Anspruch auf Hinterbliebenenversorgung seitens der Stadt haben. Alle städtischen Beamten, Angestellten und Arbeiter versichert Kasse mit einem Anteil von je 10 Mk., während Brandenburg a. S. noch die Lehrer besonders mit einschließt. Wenn und Dänzig beschränken die Versicherung auf die zum Heeresdienst eingezogenen städtischen Arbeiter und privatrechtlich angestellten Personen, die verheiratet und Ernährer unterhaltsberechtigter Angehöriger sind. Gehulisch versichert Mainz aus den städtischen Arbeitern, Angestellten und Hilfsarbeitern, Säubermännern und Beamten der drei unteren Gehaltsstufen sowie Schulleuten nur die zum Heere eingezogenen Verheirateten, Witwer mit Kindern und diejenigen, die bisher ihre Eltern unterstützt haben. Götting schließt für seine nicht pensionsberechtigten Beamten und für die in städtischen Anstalten beschäftigten Arbeiter, die wenigstens zwei Jahre in städtischen Diensten standen, Stettin dagegen für diejenigen Beamten, Angestellten und Arbeiter, deren Jahresvergütung höchstens 2400 Mk. betrug, Kriegsversicherung ab. Moskau allein übernimmt zwei Anteile der Kriegsversicherung für alle einberufenen städtischen Beamten, die verheiratet sind oder verwitwet, waisengeldberechtigte Kinder haben, sowie für die nicht beamteten Angestellten und Arbeiter, die verheiratet oder verwitwet und bereits über ein Jahr im Dienste der Stadt sind.

**Ein Verband der Schutzmannen genehmigt.** Nicht lange vor Kriegsausbruch war vom Berliner Polizeipräsidenten ein Verbot erlassen, das es der Berliner Schutzmannschaft unmöglich machte, Stabsvereine zu gründen, wie sie in allen Verufen üblich sind. Auch der damalige Minister des Innern v. Tollwitz und der preußische Landtag billigten dieses Verbot. Nunmehr scheint unter dem „Vurgfrieden“ die Stimmung umgeschlagen zu sein, denn die „Berliner Beamten-Korrespondenz“ teilt folgenden Tagesbefehl des Polizeimajors Hoeft mit, der vor einiger Zeit erlassen ist: „Die neuerdings von den Schulleuten des Landespolizeibezirks Berlin eingereichten Sakungen, betreffend die Bildung von Kameradenvereinen in den einzelnen Hauptmannschaften und Abteilungen sowie eines Verbandes dieser Vereine, haben die dienliche Billigung gefunden. Demgemäß ist gegen die zum Zwecke der Vereinsbildung stattfindenden Zusammenkünfte nichts mehr zu erinnern.“ — Leider wird dieser Verband keine Gewerkschaft sein.

## Eingegangene Schriften und Bücher

**Die Sozialdemokratie am Scheidewege.** Unter diesem Titel ist im Verlag der Buchdruckerei Ged u. Cie. in Karlshorst eine Broschüre des Genossen Wilh. Kolb erschienen. Preis 1,— Mk., Vereinsausgabe 50 Pf.

**„Dokumente zum Weltkrieg.“** Herausgegeben von Ed. Bernstein. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin C. 68. Coeben sind Heft 10: „Das italienische Grünbuch“ I. Teil, und Heft 11: „Das italienische Grünbuch“ II. Teil erschienen. Preis je 50 Pf. Die Hefte enthalten die Urkunden, welche die italienische Regierung über die dem Kriegsausbruch vorhergegangenen diplomatischen Verhandlungen mit den beteiligten Mächten veröffentlicht hat.

**Von der „Gleichheit“,** Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, ist und soeben Nr. 6 des 26. Jahrgangs zugegangen. Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf. Durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,00 Mk.